

25 Jahre Reggae mit David Rodigan – Interview (Rohfassung)

Ohne Zweifel dürfte der heute 51-jährige David Rodigan zu den weltweit bekanntesten Reggae-Selectors bzw. One Man-Sound Systems zählen. Auf die Entwicklung der deutschen Reggae-Szene hatte der für seine „historischen“ DJ-Sets und Talk-Eskapaden berühmte Londoner durch seine Radio-Sendung auf BFBS („Rodigan’s Rockers“, seit 1984) und zahlreiche DJ-Auftritte maßgeblichen Einfluss. Sein 25-jähriges Jubiläum im Reggae-Business feiert der immer noch topfitte Brite am 7. Juni in Haan – mit dabei sind Sounds und Selectors wie Bass Odyssey, Stone Love, Bobby Konders oder Killamanjaro. Die Reggae-Welt gibt sich ein Stelldichein zu Rodigans Jubiläum, da musste auch für Riddim unbedingt ein Interview her.

25 Jahre im Reggae-Business ist eine lange Zeit. Was sind deine schönsten Erinnerungen, was waren die aufregendsten Momente?

David Rodigan: Einer der aufregendsten Momente war mein erster Gig in London. Das war im Apollo Club, einer der ersten schwarzen Clubs der Stadt. Ich war seit einem Jahr im Radio zu hören und wurde als DJ gebucht, die Leute wussten aber nicht, wie ich aussehe. Ich wurde feierlich angekündigt, das Publikum jubelte, aber als ich die Bühne betrat, wurde es plötzlich totenstill. Hunderte Schwarze verzogen ihre Gesichter, sie konnten es einfach nicht glauben. Der MC meinte zu mir, ich solle irgendwas sagen oder meinen Jingle spielen, das tat ich dann. Die Leute im Publikum schlossen die Augen, hörten auf meine Stimme, und dann erkannten sie sie wieder – ich war David Rodigan, den sie aus dem Radio kannten. Sie waren davon ausgegangen, dass ich schwarz sei. Ich spielte dann mein Erkennungsstück, Michael Prophets „Mash Down Rome“, die Leute gingen ab, und danach wurde es ein großer Spaß. Dieser erste Gig, ca. 1979, in einer der großen Londoner Hallen war eine sehr wichtige Erfahrung. Ein besonderes Highlight war auch, Yellowman zum ersten Mal nach England zu holen. Das war 1983, ich arbeitete damals für Capitol Radio. Bei seinen Shows machte ich den MC, wir spielten in London viermal hintereinander vor vollem Haus. 1984 oder 85 veranstalteten wir dann den ersten Reggae Sunsplash im Londoner Crystal Palace, da waren tausende von Leuten, um den ersten Gig der Skatalites zusammen mit Prince Buster zu sehen. Das war ein absolut fantastisches, historisches Ereignis, das ich nie vergessen werde. Toll war auch, in Jamaika zu arbeiten, eine unglaubliche Erfahrung. 1983 machte ich dort Radio Clashes mit Barry G., meinem jamaikanischen Radio-DJ-Pendant. Sowas hatte es da zuvor noch nicht gegeben, es kam erstaunlich gut an. Die Clashes wurden dann später auch auf Capitol Radio in London gesendet. 1984 ging ich dann zu BFBS und trat zum ersten Mal in Deutschland auf, in Steinhagen. Das war der Anfang meiner Liebes-Affaire mit der deutschen Reggae-Gemeinschaft. Seitdem bin ich ja oft in Deutschland aufgetreten, und es kommen immer wieder Leute, die mir erzählen, dass ich sie mit meinen Shows auf BFBS im Alter von 12 oder 13 dazu gebracht habe, sich für jamaikanische Musik zu interessieren. Als ich mal in Essen zusammen mit Pop Pow spielte, tippte mir jemand auf die Schulter und sagte: Wie fühlt es sich an, all diese Samen aufgehen zu sehen? Ich verstand erst nicht, dann meinte er, dass all die Leute im Publikum noch sehr jung gewesen sein müssen, als sie mich zum ersten Mal im Radio hörten. Das ist schon fantastisch, all diese von der Musik angeturnt zu sehen, so wie das bei mir war, als ich jung war. Auch diese Erfahrung ist ein Highlight meiner Karriere. Dann fallen mir noch die Clashes ein, die ich in Jamaika und Amerika mit den Top Sound Systems gemacht habe, z.B. 1997 in New York gegen Killamanjaro. Ich hab den Clash sogar gewonnen, vor tausenden von Leuten, eine echte David-und-Goliath-Situation. Oder 1993, als ich gegen Waggy T. in Miami clashte und gewann. Aber auch Clashes zu verlieren, war eine ebenso wichtige Erfahrung. Es ist ja oft der Prozess und all die Manöver, die wirklich zählen.

Als Reggae-Botschafter bist du ja um die ganze Welt gereist. Inwiefern unterscheiden sich eigentlich die Reggae-Szenen in verschiedenen Ländern?

Rodigan: Amerika ist mehr ein Dancehall-Markt, da geht es um Beats und Deejays, Bashment, diese Struktur. Das Tempo der Dancehall-Sessions in Amerika ist sehr hoch, besonders in New York. Die New Yorker Selector beim cutting up zu sehen, ist unglaublich. Es gibt dort auch eine stärkere Fusionierung mit HipHop, man muss da echt auf

Vordermann sein. Für mich ist das ein bisschen zu schnell, ich mag es lieber, wenn die Stücke länger gespielt werden. Ich erinnere mich an einen Clash Anfang der 90er in Washington. Der Selector des dortigen Top-Sounds meinte zu mir, ich würde die Dubs viel zu lange laufen lassen und solle sie kürzer spielen. Das hohe Tempo gilt auch für Jamaika. In England gibt es ein viel größeres Interesse an Roots und Foundation Tunes. Wenn man in London oder Birmingham Revival Dances macht, gibt es einen massiven Andrang. Das soll nicht heißen, dass Dancehall nicht populär ist, aber im Unterschied zu anderen Märkten, gibt es in England eine starke Fokussierung auf die Tradition der Musik. Das fällt mir auch immer mehr in Europa auf. Junge, 15- oder 16-jährige Fans, die an Bounty Killer oder Luciano gewöhnt sind, entdecken, dass es eine 40-jährige Geschichte gibt. Sie fangen an sich für Studio 1 oder Treasure Isle zu interessieren, und dann tut sich eine Schatzkiste nach der anderen auf. In Deutschland und Italien fällt mir auch ein verstärktes Interesse an Culture und Roots auf: Anthony B., Morgan Heritage, Luciano, Sizzla... Der Hauptgrund, warum ich mich damals für Reggae interessiert habe, gilt auch heute noch – es ist immer noch Rebel's Music. Mit 16, wenn man denkt, die Welt verändern zu können, steht man auf für die Dinge, an die man glaubt. Und da ist Bob Marley, der sagt: Get up, stand up for your rights. Man rebelliert auf unterschiedlichste Weise – den Eltern gefällt deine Frisur nicht, deine Musik nicht, nicht die Art und Weise, wie du lebst. Und da ist Reggae, der für die Dinge eintritt, die dir wertvoll sind.

Dass sich in England eine Roots Reggae-Renaissance ankündigt, sieht man ja auch an all den Wiederveröffentlichungen, etwa die Attack-, Observer-, Stars- oder Jammys-10-Inches...

Rodigan: Kein Zweifel. Denn es gibt da so unglaublich viel. Und die analogen, akustischen Aufnahmen haben eben etwas ganz besonderes. Dazu eine Geschichte. 1997 wurde mir von Island erlaubt, Bob Marleys Vocals von „Iron Lion Zion“ für einen Remix zu benutzen. Zusammen mit einem Engineer und DJ haben wir versucht, seinen Gesang mit einem digitalisierten Cuss Cuss-Riddim zu unterlegen. Für die gesamte Dauer der Spielzeit ist ein digitaler Riddim auf die Sekunde genau absolut präzise, im Unterschied zu alten Aufnahmen, wo Musiker im Studio spielen. Es war unglaublich kompliziert, den digitalen Riddim mit der Vokalspur zu kombinieren, die ursprünglich mit einer Band aufgenommen wurde – wir haben 18 Stunden dafür gebraucht. Nimm die Energie von Stücken wie Alton Ellis' „Let Him Try“ (singt die Melodie nach) oder den Drumroll am Anfang von „Real Rock“, bevor die Melodie einsetzt (singt die Melodie nach) – ich glaube niemanden, davon nicht begeistert zu sein. Und das ist es, was akustische, analoge Aufnahmen geleistet haben. Don Drummond, wenn er „Carry Go Bring Home“ spielt (summt die Melodie nach), egal, ob man das Stück noch nie gehört hat, egal, ob du vom Mars kommst, wenn du das hörst, wirst du einfach umgehauen. Es ist so unwiderstehlich, es hat diesen Schwung und diese Aufregung im Gesang und Rhythmus, und das ist es, was die Leute anspricht. Deshalb kommen sie zurück zu den Roots der Musik, sei es durch die Soul Jazz-Studio 1- oder 10-Inch-Wiederveröffentlichungen, dieser ganze Reichtum der Musik, der sich da offenbart. Das alles klingt heute immer noch so fantastisch wie damals. Wenn man das mit vielen Computer-Riddims der 80er vergleicht, fragt man sich: warum habe ich jemals gedacht, das sei gut? Es gibt eine Platte von Channel One, die konnten sich damals keine Synthesizer leisten, also musste ein Typ im Studio die ganze Zeit deren Sound nachahmen: Boom Boom... Hör die heute ein Stück wie Phil Collins' „Another Day in Paradise“ an – der Computer-Rhythmus dazu klingt fürchterlich. Die heutigen Produktionen haben ja alle ein viel stärkeres akustisches Feeling als die schrecklichen Synthesizer-Sounds aus den 80ern. Manche Dinge don't stand the test of time, akustische, analoge Aufnahmen hingegen schon.

Glaubst du, dass Reggae/Dancehall im Moment dabei ist, ein großes Ding zu werden und auch neue Höerschichten zu erobern?

Rodigan: Ohne Zweifel, Ja, Ja, Ja! Trojan hat über Sanctuary seinen Katalog gerelauncht und einige sehr gute Compilations veröffentlicht. Ich verneige mich vor Blood & Fire und dem was Steve Barrow getan hat. Er ist ein echter Historiker und leidenschaftlicher Musikliebhaber, der Musik wieder zugänglich gemacht hat, die mehr oder weniger gestrichen war. All das hat große Auswirkungen auf die Wiederentdeckung dieser Musik.

Wenn man sich die Studio 1-Story mit der DVD kauft, und Stücke hört wie Delroy Wilsons „Dancing Mood“ – ich glaube niemanden, der von diesem Stück nicht gerührt ist, Roland Alphonsos Saxophon in der Mitte, das bringt einen um. Oder „Declaration of Rights“ von den Abyssinians, mein All-Time-Favourite-Reggae-Stück: wenn sie anfangen „ooooh“ zu singen (singt die Melodie nach) spürt man förmlich, wie ein laues Lüftchen durch Palmen weht. Als ich das Stück zum ersten Mal gehört habe, bekam ich eine Gänsehaut. Oder „Surfin“ von Ernest Ranglin, das hörte ich 1971 zum ersten Mal und konnte es kaum glauben, wie evokativ das Stück ist (summt den Gitarrenriff nach) – wie er da auf der Gitarre den Klang von Meereswellen nachahmt. All diese Stücke sind wieder da, um wieder entdeckt zu werden.

...und in aktuellen Entwicklungen deutet sich eine neue Popularität von Dancehall an: Missy Elliot kollaboriert mit Dancehall-Größen, Sean Paul & Busta Rhymes' „Gimme The Light“ hat sich zum Riesenhit entwickelt...

Rodigan: Absolut. Ich bin sehr fasziniert von Missy Elliot und Timberland. Wenn amerikanische Produzenten und Künstler jemals den Flavor und das Feeling von Reggae eingefangen haben, ohne dabei Reggae zu spielen, dann sind es die beiden. Ihr „Work It“-Riddim ist so tough... Auch die Fusion von Sean Paul und Busta Rhymes – Welch brillante Idee! Bustas jamaikanische Herkunft scheint durch, und dann dieser fantastische Buzz-Riddim, dem man auch den HipHop-Einfluss anmerkt. Einer der Hauptgründe, warum Dancehall immer mehr auch für die schwarze Urban-Hörerschaft in den USA attraktiv wird, die sonst nur HipHop und R&B hören, ist, dass Dancehall eben nicht wie der klassische Reggae One-Drop klingt. Der klassische One-Drop wird von der Gitarre bestimmt (summt tchak-tchak, tchak-tchak) und verlangsamt das Tempo bei einem Dance. Bei Dancehall geht es dagegen dumm-dumm, dumm-dumm, bei den meisten Dancehall-Stücken gibt es gar keine Gitarre...

...wenn man Dancehall und Reggae jemanden vorspielen würde, der das noch nie gehört hat, würde er denken, dass es sich um zwei völlig verschiedene Stile handelt...

Rodigan: Ja, weil sie total unterschiedlich sind. Als Sly Dunbar „Murder She Wrote“ kreiert hat, ging es dabei nur um den Beat. Ohne Drumbeats gibt es keinen Dancehall. Aber es sind Drumbeats mit dem Rückgrat von Ska, diesem treibenden Rhythmus. Das, was Leute zuallererst an jamaikanischer Musik fasziniert hat (macht den Ska-Rhythmus nach) – es sind die treibenden Rhythmen, die Ska und Dancehall haben. Bei „Gimme The Light“ spürt man richtig das Tempo – das ist der Schlüssel, zu dem, was die Leute anmacht.

Aber klingt Dancehall nicht immer mehr wie eine jamaikanische Version von amerikanischem HipHop oder R&B?

Rodigan: Absolut. Was heute passiert, ist Folgendes. Mehr denn je haben Jamaikaner Zugang zu Kabel- und Satelliten-Fernsehen, das war vorher nicht so. Seit den 50ern gibt es schon diese Verbindung zwischen Jamaika und den USA. Coxson und Duke Reid haben früher amerikanische R&B-Platten gekauft, die Namen auf den Labels abgekratzt und die Stücke anders genannt, bevor sie damit anfangen, eigene Musik in Jamaika zu produzieren. Heute schrumpft die Welt immer mehr zusammen: Globalisierung, World Wide Web. Innerhalb von 10 Sekunden ist man über das Internet im Herzen von Los Angeles, im Herzen von New York, in der Bronx, in Brooklyn. Da sieht man all diese Leute Klamotten tragen, die man auch haben will, Musik machen, die man hören will: HipHop, R&B. Junge jamaikanische Kids sind damit online verbunden, laden sich die Videos runter, gucken Kabel-Fernsehen oder hören Satelliten-Radio. Auf MTV oder BET (Black Entertainment Television) sehen sie Bilder zur Musik, sie hören sie nicht bloß. Wie eh und je wird man auf Dances in Jamaika auch Soul Musik hören können, denn die Jamaikaner lieben das, aber es kommt auch vor, dass auf einem Dance für die meiste Zeit des Abends nur HipHop gespielt wird. Man hört nicht mehr soviel Reggae. Der Einfluss amerikanischer Musik ist sehr groß geworden, sie fließt in jamaikanische Produktionen ein, das kann man an der Struktur der Dancehall Riddims erkennen. Ich würde mir wünschen, dass umgekehrt der Einfluss jamaikanischer Musik auf amerikanischen HipHop

zunimmt. Es wäre auch sehr schade, wenn Jamaika sich ausschließlich daran orientieren würde, was aus den USA kommt, denn das Land hat selber soviel anzubieten – rhythmisch und musikalisch.

In den letzten fünf Jahren hat sich Reggae in Deutschland erstaunlich entwickelt, nicht nur auf der Ebene der Sound Systems, sondern auch hinsichtlich Eigenproduktionen. Was hältst du von den Styles, die mehr oder weniger versuchen, authentisch-jamaikanisch rüber zu kommen?

Rodigan: Was in Europa und Deutschland hinsichtlich der Entwicklung von Reggae passiert, finde ich sehr spannend. Auch wenn's klischeehaft klingt, aber Musik ist eine universale Sprache. Ähnlich, wie die Rollings Stones damals von schwarzer amerikanischer Musik inspiriert wurden und dann „Little Red Rooster“ coverten, so werden heute Kids in Deutschland, Italien, Frankreich und in der Schweiz von dem beeinflusst, was aus Jamaika kommt. Das alte Ding also: the white man can't sing the blues, oder etwa doch? Ich bestreite jeden, der sagt, Gentleman würde keinen guten Reggae machen. Ich bestreite jeden, der daran zweifelt, dass Germaican Records, die gerade den Cure-Riddim haben, guten Dancehall produzieren. Gentleman, Seeed oder Silly Walks – sie alle machen das gut. Guck dir an, wie lange Silly Walks schon dabei sind, seit vielen, vielen Jahren. Ein toller Name übrigens. Und jetzt haben sie dieses wirklich gute Album gemacht, mit Riddims, die sogar hauptsächlich in Deutschland gebaut wurden, mit großartigen Bläsern, klasse One-Drop-Riddims usw. – das ist inspirierend, das ist fantastisch. Es wird noch mehr Leute an die Musik heranzuführen und sie in Europa noch zugänglicher machen. Als Sound System erreicht man irgendwann einen Punkt, wo man den nächsten Schritt wagen muss. Guck dir Pow Pow an, die sind jetzt schon so lange dabei, und der nächste Schritt heißt produzieren. Vom Spielen der Musik zum selber produzieren, so war es auch bei Coxcone und Duke Reid in den 50ern. Denn, wenn man die Musik auflegt, weiß man besser als jeder andere, was das Publikum will, warum also nicht direkt selber produzieren? Mit den heutigen Möglichkeiten der Technik ist das ja auch nicht mehr schwer. Ohne ein echter Musiker zu sein, kann man mit Hilfe der Technologie schon ganz schön weit kommen. Das ist doch fantastisch. Nochmal zu Gentleman. Auch seine Band, die kann was, eine richtige Band. Was sollte daran verkehrt sein? Nichts. Leute wie Capleton, Bounty Killer, Morgan Heritage – wenn die Duette mit Gentleman machen, dann heißt das was, die machen sowas nicht mit irgendwem. Das haben die gar nicht nötig. Denen könnte man noch soviel Geld zahlen, wenn ihnen das nicht gefallen würde, würden sie es nicht machen. In dieser Hinsicht gibt es in Europa ja auch eine lange Tradition, siehe UB 40, die erfolgreichste Reggae-Band aller Zeiten. Das war mal ein Haufen weißer Kids, die in Birmingham zu Blues Dances in der jamaikanischen Community gingen, weil sie die Musik so sehr liebten. Deshalb fingen sie an, Instrumente zu kaufen und sich das Spielen beizubringen. Sie coverten die Songs, mit denen sie aufgewachsen waren – labour of love. Großartig! Ich denke, solche Entwicklungen sind ganz natürlich, und ich begrüße das.

In Riddim gab es kürzlich eine große Debatte – endlich mal wieder eine Debatte! – über Homophobie und Batty Boy Tunes: Spielen oder nicht Spielen? Was ist deine Meinung dazu? Du wirst dich bestimmt schon mit ziemlich viel Leuten darüber unterhalten haben...

Rodigan: Ja, das stimmt. Also: In den 60er und 70er Jahren gab es in Jamaika folgende Denkrichtung: wenn dir etwas nicht gefällt, redest du nicht darüber. Indem nicht darüber geredet wird, wird es auch nicht unterstützt, nicht aufgedeckt. Das Thema wurde hinter verschlossenen Türen gehalten. Um die jamaikanische Haltung gegenüber Homosexualität zu verstehen, muss man wirklich dort aufgewachsen sein. Das Christentum und die Bibel sind dort sehr einflussreich, und der Lebensstil junger Jamaikaner ist sehr stark von den Lehren der Kirche beeinflusst. In westlichen Gesellschaften, das wird kaum jemand bestreiten, haben die meisten Menschen nichts mehr mit der Bibel oder Kirche zu tun. Auch wenn sie sich als Christen bezeichnen mögen, praktizieren sie die Religion kaum. Die Haltung zur Religion hat sich in westlichen Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Noch in den 50er und 60er Jahren wurde man in England dafür eingesperrt, wenn Homosexualität praktizierte, so ernst war das! Schließlich, wie wir alle

wissen, wurde dieses Stigma hier entfernt. Aber die jamaikanische Gesellschaft, beeinflusst durch die Lehren der Bibel, sagt immer noch: das ist unakzeptabel. Daher verstehe ich diese Haltung, sie ist auch in Kreisen der schwarzen, urbanen Bevölkerung in Amerika noch weit verbreitet. Man hat es also mit einer gesellschaftlichen Kraft zu tun. Wenn man sich muslimische Gesellschaften mit ihren Lehren und strikten Verhaltensregeln anschaut, ist das für viele Menschen hier auch schwer nachvollziehbar – allein, fünfmal täglich zu beten, manche hier beten ja nie. Man schaut also auf andere Lebensstile, andere Religionen und verurteilt das. Man urteilt: das ist falsch, und dies ist richtig. Im Gegensatz zu früher bringen Jamaikaner heute zur Sprache, dass sie homosexuelle Praktiken falsch und unakzeptabel finden, das haben sie schon lange, auf vielen Platten gemacht. Hier ist das Dilemma: wenn du die Musik liebst, die Aufregung und Freude, die sie dir gibt, was machst du also? Ich kann gar nicht sagen, wie schwierig ich das finde!

Es dürfte noch schwieriger sein für Leute, die Patois verstehen oder deren Muttersprache Englisch ist. Für viele Europäer hingegen klingt Patois wahrscheinlich wie eine Fremdsprache, man versteht vielleicht ein bisschen. Um alles zu verstehen, bräuchte man ein Lexikon. Also hält man sich in erster Linie an die Musik als Stimulator und belässt es dabei. Jemand wie du, der die Texte tatsächlich versteht, wird dann aber sehr oft mit Issues bombardiert, die man gar nicht hören will, immer die gleichen Beleidigungen...

Rodigan: Das stimmt! Je mehr man versteht, desto schwieriger wird es. Westliche Gesellschaften respektieren heute unterschiedliche Neigungen und sexuelle Vorlieben. In manchen Städten in Italien ist es so, dass sie dich ausbuhen, wenn du bestimmte Reggae-Stücke spielst, die gegen Homosexualität sind. Sie sagen, das ist ein nicht akzeptabler Teil der Haltung von Reggae. Es gibt Beispiele, wo jamaikanische Sounds in Italien für die gleichen anti-homosexuelle Stücke, die ihnen in Jamaika einen Massive Forward eingebracht hätten, auf absolute Ablehnung gestoßen sind. Ein interessantes Phänomen: auch das Publikum bringt seine Haltung zum Ausdruck. Dabei gibt es auch komische Missverständnisse. Zum Beispiel wurde in Rom mal „Gal inna di Batty Rider“ als Batty Boy-Tune missverstanden und ausgebuht, dabei geht es darin um Mädchen, die Hot Pants tragen. Zum Glück gibt es die Freiheit der Rede, und deshalb darf jeder sagen, was er möchte, egal, wie anstößig das die einen, oder wie richtig das die anderen finden. Für manche Reggae-Fans sind diese Stücke auch kein Problem, sie fühlen sich damit nicht gemeint. Andere hingegen lehnen das ab, weil für sie die Musik eine Haltung propagiert, die sie nicht teilen. In gleicher Weise könnte man sagen, dass viele Reggae-Stücke Gewalt oder den Gebrauch von Waffen glorifizieren. Gleichermaßen glorifizieren aber auch Sylvester Stallone und viele Hollywood-Filme Gewalt. Jede Woche sieht man im Kino fast schon groteske Gewalt. Nimm einen Film wie „Seven“. Was ist das? Der ist so gewalttätig und abstoßend, dass ich mich frage, wie man sich überhaupt solche Szenen ausdenken kann. Ganz klar wird da Gewalt propagiert. Und was ist mit Videospielen, an denen so viele Leute hängen? Da geht's nur ums Töten und Blutfließen. Was sollen wir machen? Sollen wir Sony befehlen, damit aufzuhören? Oder haben wir die Freiheit der Wahl? Zu kaufen oder nicht zu kaufen. Zu verdammen oder zu akzeptieren. Dieser Punkt gilt auch für Reggaemusik und ihren Blick auf Homosexualität oder Gewalt. Ich weiß nicht. Wie siehst du das denn?

Ich finde die Missverständnisse interessant und suche das, was gut ist an der Musik. Ich finde es richtig, wenn jemand, der den Texten, die er nicht richtig versteht, einen eigenen Sinn gibt, auch wenn dieser mit der tatsächlichen Bedeutung nichts zu tun. Also keine Eins-zu-Eins-Relation des Nachvollzugs, sondern ein kreativer Missbrauch, es auf die eigene Situation anwenden – und das heißt nicht, keine Batty Boy-Tunes oder Gun Lyrics zu spielen. Abgesehen davon existiert diese Musik aus Texten und Musik, d.h. wenn die Musik schlecht wäre, würde man sich eh nicht drum kümmern. Oft spricht die Musik ja eine eigene Sprache oder führt eine zusätzliche Bedeutungsebene ein, unabhängig von den Texten. Und all diese verächtlichen Lyrics finden statt auf einem symbolischen Level, sie werden eingesetzt vor Publikum in einer Performance-

Situation. Dies ist also eine andere Realitätsebene, die des Entertainments. Zurecht könnte man natürlich fragen, warum es überhaupt unterhaltend sein soll, andere Leute zu dissen, aber dann müsste man in der Tat ganz viele Hollywoodfilme, Heavy Metal, HipHop und ganz viele andere Dinge ablehnen. Die Frage ist: wie ist es dazu gekommen, dass Töten oder Leute beleidigen zur Unterhaltung beiträgt? Für mich persönlich ist das nicht so, aber es ist offensichtlich ein gesellschaftliches Faktum.

Rodigan: Ja, und manche fahren voll darauf ab. Sieh dir nur die Sound System Clashes an, was man sich da alles an den Kopf schmeißt! Und die Leute finden das unglaublich unterhaltsam. Warum gehen Leute zu Boxkämpfen? Warum schauen sie sich Wrestling an? Das ist halt alles Theater.

Beim Auflegen bist du berühmt-berüchtigt für deine langen Unterbrechungen zwischen den Stücken: du redest viel, gibst Geschichtsunterricht in Reggae oder sagst den Leuten, welche Platte sie kaufen sollen...

Rodigan: Ich weiß, manchmal rede ich zuviel...

Nein, nein, das ist fantastisch. Auch deine Stimme hat ja eine musikalische Qualität. Welche Reaktionen erlebst du? Machen das andere auch so?

Rodigan: Auf diese Art und Weise eher kaum jemand. Das ist etwas, dem ich nie richtig entwachsen bin. Als ich als junger Bursche angefangen habe, diese Platten zu kaufen, musste ich jedem immer erzählen wie toll die sind. Wenn man ein so leidenschaftliches Verhältnis zu etwas entwickelt, dann möchte man die Leute bekehren. So hat es bei mir angefangen und nicht mehr aufgehört. Wenn ich eine Plattform habe, eine Halle mit vielen Leuten, dann kann ich gar nichts dagegen machen. Ich kriege dann von der Energie der Musik einen derartigen Adrenalin-Schub, dass ich rumtanze oder im Saal rumlaufe, mit den Leuten reden will oder ihnen eine Anekdote erzähle, und dann geht's zurück zur Musik.

Heutzutage beim Jugglen wird oft mit unterschiedlichen Tunes auf demselben Riddim rumgeritten. Bei dir ist es anders, du wechselst sehr oft das Tempo, die Atmosphäre, die Epochen – so, als wolltest alles abdecken!

Rodigan: Danke! Ja, das ist es, was ich versuche. Ich versuche, es aufzubrechen. Zuviel von einer Sache ist wie Musik nach Nummern. Stopp! Anderes Thema, andere Stimmung, ein King Tubby-Dub wie eine kühle Brise – keine Vocals, nur Echo und jemand, der im Studio an seinen Reglern rumspielt, großartig!

Du besitzt wahrscheinlich eine riesige Reggae-Plattensammlung. Kennst du noch jede einzelne Platte in deiner Sammlung? Und wie bringst du Ordnung rein?

Rodigan: Ja, ich kenne jede einzelne Platte, die ich besitze. Das liegt auch daran, dass ich meine Sammlung ständig überprüfe und wieder verkleinere. So, wie beim Auflegen. Es ist wie die Zubereitung einer Sauce für das Essen. Es muss die feinste Sauce sein, mit all den richtigen Zutaten. Wenn ich auflege, koche ich meine Plattensammlung in einem kleinen Topf zusammen. Jede Woche gehe ich durch meine Sammlung und finde Stücke, von denen ich denke, die müssen jetzt rauskommen. Beim Auflegen remixe ich die Sauce immer wieder neu. Da kommt es oft vor, dass ich Stücke nicht dabei habe, die die Leute unbedingt hören wollen, z.B. „Dubplates in the Ghetto Tonight“. Die Leute identifizieren mich damit. Oder sie kommen und wollen Nicodemus hören. Da nutzt es nichts, wenn ich sage, das habe ich letzte Woche schon gespielt. Da waren die ja nicht da. Ich habe aber erkannt, dass bestimmte Stücke fast immer gespielt werden müssen. Wie bei Bob Marley: bestimmte Stücke mussten immer kommen, deswegen waren die Leute gekommen. Ansonsten besteht meine Sauce aus ein bisschen Rock Steady, eine bisschen Reggae, bisschen Dub, ein paar Specials, ein paar Instrumentals, aktuelle Dancehall-Sachen – so ist es gut. Meine Plattensammlung zuhause ist sehr dynamisch. Ich versuche nicht, alle Veröffentlichungen eines bestimmten Labels zu besitzen, wie das manche tun. Ich behalte nur die wirklich guten Platten. Immer wieder sortiere ich Sachen aus, verschenke oder verkaufe sie. Es gibt Platten, die ich nie gespielt habe, dann höre ich sie mir neu an, und wenn sie immer noch nicht gut sind – weg damit!

Wo kann man dich heute im Radio hören und was spielst du?

Rodigan: Bis Ende letzten Jahres hatte ich noch eine Reggae-Sendung in New York, die aber leider abgesetzt wurde. Im Moment sind es meine Reggae-Show auf Kiss 100 in London und meine Sendung auf BFBS, die aber schon seit einigen Jahren keine reine Reggae-Sendung mehr ist. Im Moment spiele ich da Eric Sermons „React“, das Missy Elliot-Album, Sean Paul und Busta Rhymes, viel HipHop und R&B und ein bisschen Reggae. Als die Sendung Freitag nachts lief, habe ich auch House und Pop gespielt, Madonna und Kylie Minouge. Das gehörte zur Programmpolitik, die wollten eine möglichst breites Spektrum. Jetzt lege ich Samstag nachts auf und versuche mehr in Richtung Urban Music zu gehen.

War es für dich ein Problem, auch andere Stile zu spielen. Hörst du persönlich auch andere Musik als Reggae?

Rodigan: Ja, ich habe immer auch andere Musik gehört. Als ich 1990 zu Kiss 100 kam, war ich tagsüber Moderator und musste zwangsweise andere Musik spielen. Seitdem habe ich mich damit arrangiert, nicht nur Reggae zu spielen. Wenn man keine Spartensendung macht, sondern ein Vollprogramm, bleibt einem nichts anderes übrig. Aber Reggae bleibt meine große Liebe.

Wirst du noch weitere 25 Jahre im Geschäft bleiben? Was sind deine Pläne für die Zukunft?

Rodigan: Ich weiß nicht, wie lange ich noch im Geschäft bleibe. In meinem Herzen werde ich immer dabei sein, denn ich höre nie auf, Musik zu kaufen. Aber wenn das Telefon nicht mehr schellen sollte und mich keiner mehr buchen will, dann hört das Business eben auf. Aber ich werde immer mit der Musik in Berührung bleiben, werde weiterhin in London, New York und Jamaika in Plattenläden stehen, mir Platten anhören und sie kaufen! Das wird sich nie ändern! So war es schon mit 14, 15. Jetzt bin ich 51, und nichts hat sich geändert. Das ist wie ein Fieber, man ist infiziert, und es gibt kein Mittel dagegen. Also mache ich weiter. Und ich habe immer gesagt: wenn ich nicht auf der Bühne Platten auflegen würde, wäre ich im Publikum und würde tanzen oder zuhören. Nichts anderes habe ich mein Leben lang gemacht, bis ich 1978 das Angebot bekam, eine Radio-Sendung zu machen. Und das war ja nichts anderes, als ein Zufall. Ich hätte nie davon zu träumen gewagt, Radio-DJ zu werden. Ich war einfach nur ein Plattensammler, der Reggae sammelte. Das war alles.